

Kirche und Gesellschaft



Jonas Klur

Surfen ohne unterzugehen

Ethische Überlegungen zum Internet

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ thematisiert aktuelle soziale Fragen aus der Perspektive der kirchlichen Soziallehre und der Christlichen Sozialethik.

THEMEN DER ZULETZT ERSCHIENENEN HEFTE:

Mai 2017, Nr. 440: Gerhard Kruijff

Darf man noch Fleisch essen?

Juni 2017, Nr. 441: Elke Mack

Was hält Europa und den Westen zusammen?

September 2017, Nr. 442: Claus Dierksmeier

Freiheit und Religion

VORSCHAU:

November 2017, Nr. 444:

Christof Mandry zum Themenbereich „Europäische Öffentlichkeit/Europäische Diskurse“

Dezember 2017, Nr. 445:

Michael Schramm zum Themenbereich „Wirtschaftsmetaphysik“

Januar 2018, Nr. 446:

Thomas Eggensperger zum Themenbereich „Arbeit und Freizeit“

Die Hefte eignen sich als Material für Schule und Bildungszwecke.

Bestellungen

sind zu richten an:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle

Brandenberger Straße 33

41065 Mönchengladbach

Tel. 0 21 61/8 15 96-0 · Fax 0 21 61/8 15 96-21

Internet: <http://www.ksz.de>

E-mail: kige@ksz.de

Redaktion:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle

Mönchengladbach

Erscheinungsweise: Jährlich 10 Hefte, 160 Seiten

2017

© J.P. Bachem Medien GmbH, Köln

ISBN 978-3-7616-3195-9

Das Internet – eine eigene vernetzte Welt

Seit 1991 ist das Internet der weltweiten Öffentlichkeit zugänglich und hat seitdem einen immer größeren Platz in den verschiedenen Lebensbereichen des Menschen erhalten. Ein Ende dieser Entwicklung ist nicht abzusehen. Wir leben in einem Zwischenstadium, in dem einige, primär junge Menschen, sich ein Leben ohne das Internet nicht mehr vorstellen können, viele es täglich nutzen und einige ältere Menschen nicht aktiv im weltweiten Netz tätig sind, obwohl dort Informationen und Bilder von ihnen zu finden sind, die sie in der Regel nicht autorisiert haben. Das Internet übt auf den Menschen einen nicht unerheblichen Einfluss aus. Unsere Kommunikationsmöglichkeiten und -weisen, die Alltagsgewohnheiten, unsere Kultur, unsere Weltsicht und anderes erfahren eine tiefgreifende Veränderung, die es aufmerksam zu beobachten gilt, um die Chancen und Nachteile zu sehen und auszuwerten, um darauf reagieren zu können. Das Internet ist dabei mehr als ein Instrument; es ist ein *world wide web*, eine eigene vernetzte Welt. Vor allem die junge Generation, die mit den digitalen Medien von Kindesbeinen aufwächst, bewegt sich, lebt und ist im Internet. Die weit verbreiteten *Smartphones* garantieren ein fortwährendes Verbundensein mit dem weltweiten Netz, dem Lebensstrom nicht weniger Menschen. Das zumindest temporäre Abgeschnittensein von der digitalen Welt löst bei manchen eine emotionale Unruhe und Stress aus und diejenigen, die einen hochmodernen Herzschrittmacher haben, der mit dem Internet verbunden ist, können durch digitale Ausfälle auch ernsthafte physische Probleme bekommen. Die Digitalisierung greift immer mehr in die reale Welt ein, sodass eine scharfe Unterscheidung zwischen digitaler und analoger Welt nicht leichter wird. Ebenso ist die Privatsphäre schlechter vom öffentlichen Raum abzutrennen, wenn man mit der Welt über das Internet ständig verbunden ist und Signale aussendet und empfängt und diese auch gespeichert werden.

Digitale Viren können mittlerweile eine größere zerstörerische Kraft entfalten als Viren, die durch Körperkontakt übertragen werden. Bundeswehr und Polizei bewegen sich nunmehr auch in der digitalen Welt, um dort Gefahren abzuwenden, Verbrecher aufzuspüren, virtuelle Angriffe abzuwehren und andere auszuspionieren. Die sogenannten *Cyberwars* könnten Staaten lahmlegen und Revolutionen bewirken. Die Bundesregierung sieht sich tagtäglich ca. 400 Angriffen aus dem Internet ausgesetzt (vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 28.02.2017). Bankräuber brauchen nicht mehr die Filiale eines Geldinstituts betreten und die Sturmmaske überstülpen, um Safes zu knacken. Vom heimischen

Computer aus können Hacker ganze Konten leerräumen. In der digitalen Welt gibt es Strukturen des Bösen. Zu den bisher schon genannten Gefahren ist das *Darknet* hinzuzurechnen, in dem Waffen-, Drogen- und Menschenhandel florieren. Außerdem offeriert das Internet pädophilen Personen ein großes Bildmaterial und auch die Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen unter der Vorspiegelung einer falschen Identität, dem sogenannten *Grooming*. Des Weiteren bietet sich im Internet die Plattform, sich an Gewalt zu erfreuen, diese zu kultivieren und zu säen. Menschen werden im Internet gemobbt und manipuliert. Jüngst sorgte ein Russe für Aufsehen, der mittels einer *Facebook*-Seite – Der Blaue Wal – hunderte Jugendliche zu Gewalt an sich und anderen getrieben hat, was zu einigen Suiziden geführt haben soll. *Sexting*, das Versenden von sexuell aufgeladenen Bild- und Textnachrichten, und Pornografie gehören ebenso zu den dunklen Seiten des Netzes.

Daneben gibt es aber auch viele Strukturen des Guten. Vor 20 Jahren konnte ein Bolivianer, der ins Nachbarland Argentinien auswanderte, nur schwerlich Kontakt halten zu seiner Familie in seinem Heimatland. Die heutige Technik ermöglicht ihm einen (fast) kostenlosen, häufigen, lebendigen Austausch mit seinen Anvertrauten in Bild und Ton. Das Internet eröffnet einen schier unendlichen Zugang zu Informationen verschiedenster Art. Viele alleinstehende Personen finden einen Partner mittels einer Internet-Kontaktbörse. Vor drei Jahren sorgte die *Ice Bucket Challenge* für eine millionenschwere Solidaritätswelle für die medizinische Erforschung der Nervenkrankheit Amyotrophe Lateralsklerose (ALS). Noch vieles andere könnte man hinzufügen.

Es soll in diesem Essay versucht werden, einige Hinweise zu geben, wie es gelingen kann, im Internet zu surfen, ohne dabei unterzugehen. Es ist wichtig, dass man die Welt nicht flieht, weder die digitale noch die analoge, sondern sich ihr stellt in kritischer Distanz, ausgerüstet mit Kriterien zur Unterscheidung. Dem Menschen ist es zu eigen, dass er die Welt bewohnt, in ihr heimisch wird, sich in ihr einen Ort einrichtet, in dem er geschützt wachsen kann. Darum geht es der Ethik. Der Philosoph J. Splett bringt es auf den Punkt: „Denn in der Ethik geht es eigentlich nicht um Tun und Unterlassen, sondern um Selbstsein und Selbstbestimmung.“¹ Es geht vor allem in einer theologischen Ethik darum, zu einer größeren Freiheit und Liebesfähigkeit und damit zu einem guten Leben zu gelangen.

Verbindende und abschirmende Technik

In der 1927 erschienenen Sammlung *Briefe vom Comer See* reflektiert der Religionsphilosoph und Kulturkritiker R. Guardini (1885-1968) in kritischer Form und in ähnlicher Weise wie Martin Heidegger über die Veränderungen, die die Technik für den Menschen in seinem Kontakt mit der Natur impliziert. Der unmittelbare Kontakt mit den natürlichen Kräften wird durch die kulturellen Errungenschaften verringert. Ein Boot verhindert das Eintauchen des menschlichen Leibes in die nasse Kälte des kraftvollen Wasserstromes und eine Schaufel macht es überflüssig, dass man die braune und feste Erde direkt in die Hand nimmt. Der technische Fortschritt ist zu dem Preis erkauft, dass das Verhältnis zur Natur „kühler und fremder geworden“² ist. Mittels technischer Hilfsmittel kann man jedoch viel mehr auf unbeschwerte Weise erledigen.

Das ist zweifelsohne auch eine der großen Errungenschaften des Internets. Mit sehr viel mehr Menschen kann man heute beispielsweise in Kontakt treten und stehen, wenngleich die Zahl der Menschen, zu denen man eine intensive Beziehung pflegen kann, gleich bleibt. Mehrere hundert *Facebook*-Freunde zu haben, bedeutet nicht, dass man diese als Menschen bezeichnen würde, mit denen man durch dick und dünn gehen kann. Man muss beachten, dass der direkte Kontakt zum Nächsten an Unmittelbarkeit verliert, wenn man ihn nur über einen Bildschirm sieht. Eine Umarmung oder ein Kuss ist so nicht möglich. Außerdem ist die Wahrnehmungsmöglichkeit eingeschränkter als bei einem Treffen in einem Café, allein schon weil ich die Gerüche des Gegenübers nicht perzipieren kann vor meinem Computer. Ein Smiley einer Textnachricht ist nicht das lebendige Angesicht, das über die Regungen der Seele Ausdruck gibt, obschon er zur Erläuterung des Geschriebenen hilfreich ist. Die Technik verbindet die Menschen, stellt sich aber auch zwischen sie. Das zeigt sich im Übrigen auch, wenn der unmittelbare Nächste, der neben mir sitzt, in der Regel uninteressanter ist als die Chats auf meinem Handy und ein ankommendes Telefonat eher den Vorrang vor dem aktuellen Gespräch von Angesicht zu Angesicht genießt. Mittels der Bildschirme kann man sich abschirmen vor der nicht immer einfachen Konfrontation mit dem Nächsten. Gerade das *Smartphone* bietet alltägliche Fluchtmöglichkeiten, sich nicht dem Anderen auszusetzen, mit dem ich zusammentreffe. Aus Angst etwas zu verpassen, wenn ich mein *Smartphone* eine gewisse Zeit beiseite lege, kann ich meinen Nebenmann mit seinen Nöten und Wünschen ausblenden und missachten. Wertvolle Aufgaben und Chancen können verspielt werden.

Veränderte Kommunikation

Weitere Aspekte der virtuellen Kommunikation sollen beleuchtet werden. Ein Liebespaar, das in einer Fernbeziehung lebt und das hauptsächlich über Skype, Telefon und Textnachrichten miteinander in Kontakt steht, kann eine erhöhte Sprach- und Ausdrucksfähigkeit entwickeln, weil man die Empfindungen verbalisieren muss, da die körperlichen Ausdrucksmöglichkeiten stark eingeschränkt sind. Auf diese Weise können sich Gespräche über Gefühle und andere Themen, die das Paar betreffen, unter Umständen eher ergeben als wenn man sich stets in greifbarer Nähe aufhält.

Des Weiteren erlaubt die Schnelligkeit der sozialen Medien einen lebhafteren, spontaneren Austausch und befördert, dass kontinuierlich verschiedene Unterredungen geführt werden können. Das birgt das Risiko, dass manch unbedachtes Wort fällt und vorschnelles Urteil gefällt wird (häufig nur ein einfaches *like*), wobei das inflationäre Sprechen die Wörter abnutzt und Gespräche nicht zu einer gewissen Tiefe vordringen können. Das Kommunikationsmittel bestimmt den Inhalt. Viele Plaudereien entstehen mittels der *Messenger*-Dienste und werden nebenbei betrieben, sodass am Ende eines Tages dafür einige Seiten in einem Buch nicht gelesen werden konnten, in dem Wesentlicheres zu entdecken gewesen wäre als in den kurzen Nachrichten. Die sozialen Medien nehmen viel Zeit in Anspruch, was sicherlich einer der Faktoren ist, warum in Deutschland immer weniger Menschen überhaupt noch zu einem Buch greifen.³

Die Distanz der Internet-Kommunikation erlaubt es, dass sich die digitalen Beziehungen unverbindlicher gestalten können, da man sich leichter aus unliebsamen Unterhaltungen zurückziehen kann und dem anderen eine Antwort schuldig bleibt, was man sich bei einem direkten Gespräch nicht leicht traut; denn hier steht einem eine Person leibhaftig gegenüber, die ich nicht einfach mit einem Klick wegzaubern kann.

In den Medien stoßen häufig die im Internet zu findenden Hasstiraden auf Kritik. Hass hat immer schon in der Gesellschaft seinen Ausdruck gefunden. Im Internet hat man jedoch eine Plattform, auf der man den Ärger auf verschiedenen Kanälen ungefiltert artikulieren kann, was leichter getan wird, da das Gesicht des anderen mit seiner Verletzlichkeit, Beschämung, Wut und seinen Tränen nicht vor Augen steht und man sich selbst hinter der Anonymität der digitalen Maske verstecken kann. Eine juristische Verfolgung von Volksverhetzung ist in der digitalen Welt kompliziert. Mobbing gestaltet sich in Chatforen leichter als auf dem Schulhof. In einer E-Mail fällt ein böses Wort leichter als bei einem Abendessen.

Im modernen Krieg stellt es emotional eine geringere Barriere dar, per Knopfdruck eine Bombe aus einem Flugzeug auf ein Ziel abzuwerfen, das ich aus sicherer Ferne durch einen Bildschirm sehe, als *face to face* jemanden zu töten. Angesichts der Gefahr, dass durch das Internet zerstörende Kommunikationsstrukturen wachsen, mahnt Papst Franziskus emphatisch beim diesjährigen Welttag der sozialen Kommunikationsmittel zu einer „konstruktiven Kommunikation“⁴. Dies ist von erheblicher Bedeutung für die Gesellschaft und die Demokratie, was weiter unten vertieft wird.

Entleiblichung und Annahme seiner selbst

Das *www* bietet eine latente Gefahr der Entleiblichung. Es kann leichter eine Wirklichkeit vorgespielt und erfunden werden, wenn mich die anderen nicht direkt und höchstens partiell sehen können. Das Ausmaß dessen, was ich durch mein digitales Verhalten anrichte, ist mir weniger bewusst als in der analogen Welt, in der ich die Reaktionen auf ein Wort, eine Geste, eine Tat direkt erfahren kann. Auch kann man eher der Hybris der Allmächtigkeit anheimfallen und seine eigene Leiblichkeit weitestgehend ausklammern, zu der wesentlich die Sichtbarkeit gehört, aber auch die eigenen Grenzen sowie die körperlichen Sinne und Bedürfnisse.⁵ Für eine volle menschliche Entfaltung bedarf es der Annahme seiner selbst, das nicht nur Geist und virtuelle *IP*-Adresse ist. Nur so kann man zu einer reifen Beziehung zu sich und zu anderen kommen. Eine dauerhafte Flucht in eine digitale Scheinwelt führt zu einer Entmenschlichung, in der Gefühle nur per Knopfdruck bedient werden. Alle möglichen Arten von Emotionen kann man im Handumdrehen in der digitalen Welt bekommen, was im Übrigen deren Hauptanziehung ausmacht. Wer unbedingt lachen will, kann sich leicht ein Video seines Lieblingskomikers ansehen, wer seinen Frust herauslassen will, kann ein Gewaltspiel anstellen und wer Erotik sucht, findet dazu auch im Bruchteil von Sekunden genügend Bildmaterial. Vor allem wenn das zu einem dauerhaften und ausschließlichen Verhalten wird, kann die affektive Dimension des Menschseins auf eine nur sehr kümmerliche Weise gelebt werden, in der am Ende Vereinsamung statt Erfüllung steht. Nur oberflächlich werden Bedürfnisse befriedigt, aber Sehnsüchte bleiben unterentwickelt. Auch das Gefühl für den Nächsten kann sich ohne dessen sichtbare Nähe nur rudimentär entwickeln. Die für ein gutes Miteinander erforderliche Empathie nährt sich entscheidend aus der leiblichen Nähe zum Anderen. In der analogen Welt nehmen emotionale Durststrecken einen größeren Platz ein. Es muss ge-

lernt werden, wie man damit umgehen kann, wie man Frustrationen erträgt, die man in der digitalen Welt leichter kompensieren kann.

In Japan gibt es das weit verbreitete Phänomen der Selbstisolierten – der *Hikikomori*. Tausende junge Menschen schließen sich in ihr Zimmer ein und öffnen die Tür nur für die nötigsten Verrichtungen. Ansonsten verbringen sie Tag und Nacht vor Computer und Fernseher. Der direkte Kontakt mit der Außenwelt wird notorisch gemieden. Die *Hikikomori* haben sich in einer digitalen Welt isoliert und zeigen, dass die beschriebenen Gefahren der Wirklichkeit entsprechen.

Ablenkung – Aufmerksamkeit – Askese

Ein *Smartphone* bietet zahlreiche Optionen. Man kann damit telefonieren, Nachrichten verfolgen, E-Mails kontrollieren, im Internet surfen etc. Es stellt ein nützliches Werk- und Spielzeug dar, von dem einige täglich stundenlang Gebrauch machen und andere sogar krankhaft abhängig sind. Selbst zahlreiche Autofahrer gehen ein erhöhtes Unfallrisiko ein, indem sie zumindest gelegentlich ihr Mobiltelefon in die Hand nehmen. Laut einer Statistik des Vereins „Mobil in Deutschland“ soll jeder 15. Fahrer eines PKWs in der Stadt während der Fahrt zu seinem *Smartphone* greifen.⁶ In Momenten der Leere und Langeweile bietet das Handy zahlreiche Ablenkungsmöglichkeiten. Wartezeiten können so überbrückt und Momente der Einsamkeit können umgangen werden.

Das birgt jedoch auch Risiken. Wenn Stille und Einsamkeit gemieden werden und der Einzelne seine technischen Geräte nie abschaltet oder beiseite legt, beschneidet er sich um wesentliche Möglichkeiten. Kreativität lebt davon, dass man sich Momente der Muße gönnt, in denen Ideen frei sprudeln können, um sich nicht zum rein passiven Konsumenten zu degradieren. Alles Sprechen braucht den Gegenpol des Schweigens, damit es nicht verflacht, wie auch alle Aktivität auf Regeneration angewiesen ist. Ein geistiges und emotionales Reifen setzt voraus, dass man Frustrationen und die Einsamkeit aushalten kann und sich nicht vorschnell darüber hinwegtröstet. Der französische Philosoph Blaise Pascal (1623-1662) warnte nachdrücklich vor der Zerstreuung, wenngleich er ihre Anziehungskraft lebhaft nachempfinden konnte: „Das Einzige, was uns in unserem Elend tröstet, ist die Zerstreuung, aber gerade das ist unser größtes Unglück. Denn das hält hauptsächlich davon ab, an uns zu denken, und richtet uns zugrunde, ohne daß wir es merken.“⁷ Wenn man sich ständig ablenkt, und das wird zweifelsohne durch das Internet erleichtert, kann man sich betäuben und abstumpfen für die großen Fragen des Lebens und sich verirren, indem man sich dem Strom der *Youtube*-

Videos, *Whatsapp*-Nachrichten und *Instagram*-Fotos willfährig übergibt. Den Herausforderungen der Liebe, der Gemeinschaft, des Nächsten, des Todes kann man auf diese Weise aus dem Weg gehen und sich selbst dabei fatalerweise verfehlen und aus der Hand geben. Schließlich ist dem Psychologen und Philosophen Giovanni Cucci beizupflichten, dass „die sozialen Medien das Problem der Einsamkeit nicht gelöst haben“⁸. Vielmehr kann das Internet Tendenzen befördern, sich der Konfrontation mit der außervirtuellen Wirklichkeit zu entziehen und zu vereinsamen, zumal man auch inmitten einer Menschengemeinschaft durchaus einsam sein kann, wenn man nicht auf aufrichtiges Interesse und ehrliches Verständnis der eigenen Person stößt.

Maßvolle Internetnutzung um des Menschen willen

Schon vor der Erfindung des Internets beobachtete Romano Guardini eine Transformation der menschlichen Sehfähigkeit in der Neuzeit, vor allem durch den Film bedingt. Die durch die Filmindustrie produzierte Bilderflut macht das Schauen „passiver, stumpfer, dünner“, indem sie auf ein die Langeweile vertreibendes, „oberflächliches Berührtwerden“ setzt. „Die Wirkung ist, daß der Blickende in Wahrheit nicht immer mehr, sondern immer weniger sieht.“⁹ Wie viel mehr Bilder strömen auf den Menschen heutzutage ein. Durch die kurzen Betrachtungszeiten kann das Einzelne nur schnell und flüchtig betrachtet werden und seine Wirkung nur bedingt auf den Betrachter entfalten. Ein Eindruck jagt den nächsten, die Reizüberflutung wird zum Dauerzustand. Existentiell bedeutsame Weltereignisse und Lebensschicksale können dann nicht mehr die Tiefe des Betrachters berühren. Gewaltvideos und pornografische Aufnahmen speisen sich ein in den Bilderstrom des Tages und werden leicht alltäglich, normal. Sie erregen nicht mehr so leicht einen Skandal und Empörung, entfalten aber ihre verheerende, abstumpfende Wirkung.

Cucci unterstreicht, dass die Internetnutzung und das ständige *Multitasking* die Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit leiden lässt, sodass man „nie in der Gegenwart gegenwärtig“¹⁰ ist und sich auf eine Sache oder eine Person fixieren kann. Dies erhält eine umso tragischere Bedeutung, wenn man bedenkt, dass dadurch auch die Suche nach Gott erschwert wird, denn „nur die Spitze der Aufmerksamkeit tritt mit Gott in Berührung“¹¹, wie es prägnant die jung verstorbene, französische Philosophin Simone Weil (1909-1943) formuliert hat. Es soll hier keiner völligen Internetabstinenz das Wort geredet werden, aber der Notwendigkeit der Einschränkung der Nutzung des *www*, damit der Mensch in seinem Potential nicht auf der Strecke bleibt.

Guardini empfiehlt im technischen Zeitalter eine Askese. Dieser heute nicht mehr gebräuchliche Begriff meint ein Sich-Üben in Enthaltbarkeit. Nicht nur schädliche Bilder sollen vermieden werden, sondern generell muss das Subjekt die Reize einschränken, die auf ihn einprasseln, um nicht negativ davon geprägt zu werden. Ein quantitatives Einschränken kann helfen, qualitativ mehr zu sehen. Ignatius von Loyola (1491-1556) gibt in seinen geistlichen Übungen die Weisheit mit: „[N]icht das Vielwissen sättigt die Seele und gibt ihr Genüge, sondern das Fühlen und Kosten der Dinge von innen her.“¹² Das bedarf des Trainings.

Aufmerksame Pädagogik der Begleitung zur Selbstverantwortung

Pädagogen stellt das Internet vor große Herausforderungen und nicht selten dringt eine Hilflosigkeit durch, wie man mit den technischen Veränderungen in guter Weise umgehen soll.

Es stellt sich die Frage, wie Kinder und Jugendliche vor den im Internet lauernden Gefahren geschützt werden können. In prädigitalen Zeiten konnte man weitestgehend beruhigt sein, wenn das Kind in seinem Zimmer war, denn die Hauptgefahren wurden draußen verortet. Es stellt ein großes Problem dar, dass schon in jungen Jahren nicht wenige Kinder ungeschützt mit Hass- und Pornobildern konfrontiert werden, diese mitunter selbst erstellen oder zumindest weiterverbreiten. Die Eltern wissen davon in den seltensten Fällen etwas, da ihre Kinder ihnen meist in der Nutzung von Computer und Smartphone voraus sind. Zudem gestaltet sich eine Kontrolle schwieriger als beim Umgang mit dem Fernseher, der immer nur ein viel limitierteres Programm liefert(e) als die schier unendliche Bandbreite des Internets. Bilder können tief in das Innere einer menschlichen Seele eindringen, diese prägen und im negativen Fall Wunden und Verstörungen anrichten. Gewaltbilder können das Innere verrohen und abstumpfen lassen. Pornografie vermittelt zudem ein auf den Geschlechtsakt verarmtes Bild von Liebe. Noch schlimmer nimmt sich das sogenannte *Cybergrooming* aus, bei dem Erwachsene meist unter Zulegung einer falschen Identität virtuelle, sexuelle Kontakte zu Minderjährigen herstellen. In Deutschland soll sich die Zahl der *Groomer* auf 700.000 (!) belaufen (vgl. Die Welt vom 18.01.2017). Diese Kontakte können dann mitunter zu direkten Treffen von Pädophilen mit ihren Opfern in der analogen Wirklichkeit führen.

Sicherlich sollten Eltern primär bei (kleinen) Kindern die Handhabung von *Smartphone* und Computer einschränken und zumindest zu einem gewissen Grad kontrollieren. Auch größeren Kinder muss mittels Regeln klar gemacht werden, welche Nutzung von Internet schlecht ist und wo

die Gefahren lauern. Jedoch ist es unabdingbar, dass Kinder und Jugendliche einen selbstverantwortlichen Umgang mit den neuen Medien lernen, in denen von Seiten der Pädagogen und Eltern auf fundierte Regeln aufgebaut werden sollte, die eine Orientierung erlauben. Dabei ist ein ständiger, offener, vertrauensvoller Dialog unerlässlich, um die Schützlinge im täglichen Umgang zu begleiten. Von einem gänzlichen Internetnutzungsverbot ist dabei in der heutigen Zeit ebenso abzuraten wie auch von der leichtfertigen Haltung, die Kinder im Umgang mit dem *www* sich selbst zu überlassen. So kann es glücken, dass junge Menschen in der Welt des Internets als Personen wachsen, indem sie sich selbstbestimmt und verantwortlich dank eines kritischen Bewusstseins in der virtuellen Realität bewegen und dabei die digitale von der analogen Wirklichkeit zu unterscheiden wissen.

Herausgeforderte Demokratie

Den sozialen Medien kommt bereits jetzt eine erhebliche Rolle in der Politik zu, die in Zukunft weiter zunehmen wird. Es hat sich eingebürgert, dass ein Politiker bei *Facebook*, *Twitter*, *Instagram* etc. vertreten ist, Stellungnahmen abgibt und angefragt werden kann. Der zuletzt gewählte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Donald Trump, hat in seinem Wahlkampf stark auf das Internet gesetzt. Gegenüber Hillary Clinton konnte er das *www* geschickt dominieren, was auch ausschlaggebend für seinen Wahlsieg wurde (vgl. FAZ vom 06.12.2016). Das Internet ist für die Politik zum wichtigen Feld der Überzeugung und der Meinungsbildung geworden. Im Vergleich zu anderen Ländern wie Italien und den USA spielen die sozialen Medien in Deutschland eine nicht so große Rolle, um sich über Neuigkeiten auf dem Laufenden zu halten. Dem *Digital News Report 2016* zufolge informiert sich nur ca. ein Drittel der Gesamtbevölkerung über diese Kanäle, obschon der Anteil bei der jüngeren Generation höher ausfällt.¹³ Deswegen verwundert es nicht, dass das Internet im diesjährigen deutschen Wahlkampf nicht maßgeblich war.

Chancen und Risiken für das Gemeinwesen

Durch das Internet eröffnen sich zuallererst aber viele Chancen für die Demokratie. Früher hatte man im Wesentlichen einige Radio- und Fernsehkanäle sowie die Zeitungen und Zeitschriften zur Verfügung, um sich über das aktuelle Tagesgeschehen zu informieren. Durch das Netz wurden viel mehr Quellen geschaffen, aus denen Informationen, meist gratis, fließen. Außerdem gelangen die Neuigkeiten schneller in Umlauf, sodass die gedruckte Zeitung von heute schon alt ist, wenn sie morgens aufge-

schlagen wird. Viel mehr Akteuren ist es möglich, über ein Ereignis wie eine Demonstration, einen Putsch oder eine Gewalttat zu berichten. Diktatorische Regime werden in ihrem Informationsmonopol bedroht. Mit der Handykamera kann man leicht Bilder in die Welt senden, die eine autoritäre Regierung sonst unterdrückt hätte, weil sie dadurch in einem bedrohlich-schlechten Licht dargestellt wird. Der Vorteil von Videos ist, dass sie einen authentischeren, unmittelbareren Einblick gewähren können als ein geschriebener Bericht. Durch *Blogs* u.a. können unterschiedliche Stimmen zu Gehör kommen, die vorher unterdrückt wurden oder kein Ausdrucksmedium hatten. In der weltweiten digitalen Gemeinschaft kann sich auf diese Weise eine Vielfalt von Personen zu politischen Themen austauschen. Das kann eine erhöhte Partizipation an demokratischen Entscheidungen befördern.

Dennoch können Regierungen nach wie vor eine große Macht ausüben, wenn sie kritische, oppositionelle *Blogger*, Aktivisten und Politiker einsperren, ihre Webseiten sperren und Internetpräsenzen aus anderen Ländern ihren Bürgern vorenthalten. Stattdessen sollten Regierungen ihre Aufgabe wahrnehmen und flächendeckend ihre Länder mit (schnellen) Internetzugangsmöglichkeiten ausstatten, die nicht nur für die Wirtschaft von Wichtigkeit sind. In Italien haben lediglich 62 % der Bevölkerung einen Internetzugang.¹⁴ Je wichtiger das Internet wird, umso dringlicher ist es, eine breite, digitale Infrastruktur zu schaffen und auch älteren Bürgern zu helfen, dass sie Einlass finden in die für sie häufig verschlossene digitale Welt. Es muss gegen diese digitale Armut angegangen werden.

Durch das Internet ergeben sich allerdings auch Bedrohungen für die Demokratie. Vor allem die emotionale Macht (bewegter) polarisierender Bilder und die Schnelligkeit der Verbreitung von Daten kann Populisten in die Hand spielen, die bei geschickter Anwendung ganze Massen manipulieren. Objektive Fakten können gewieft in den Hintergrund treten, wenn sich die Gemüter erst einmal erhitzt haben.

Nicht zufällig hat Oxford Dictionaries „*post-truth*“ als Unwort des letzten Jahres ausgewählt – vor allem angesichts der Erfahrungen mit der Kampagne für den *Brexit*, den Austritt des Vereinigten Königreiches aus der EU, und den Wahlkampagnen in den USA. Immer wieder werden auch sogenannte *fake news* – nicht selten von ausländischen Servern – gezielt gestreut. Hierbei werden fingierte Nachrichten in den sozialen Netzwerken veröffentlicht, um einer Partei oder einem Wahlkandidaten zu schaden. Dies wird meist mithilfe falscher Identitäten und *Social Bots*, die automatisch bestimmte Nachrichten und Kommentare einer politischen Richtung schreiben, wirkmächtig betrieben. Der Respekt vor der

Wahrheit muss leiden und die Suche des Guten und des Wahren mittels eines unaufgeregten, sachlichen Diskurses muss der Jagd nach Erregung und Zustimmung weichen. Das kann Wahlergebnisse entscheidend verändern. Dagegen braucht es Schutzmechanismen und einen intelligenten, kritischen Nutzer, der mit Bedacht wahre von falschen Nachrichten unterscheiden lernt. Dabei können andere Medien wie der Rundfunk und die Zeitung helfen. Professionelle Journalisten muss es auch trotz des Internets in Zukunft geben, damit qualifizierte Hintergrundberichte produziert werden können, die zeitnah Lügennachrichten entlarven und profunde, ausgewogene, sachliche Einblicke in Themen liefern. Auch die Inhaber der großen sozialen Medien wie *Facebook* haben glücklicherweise unter dem Druck der Öffentlichkeit und der Politik nach anfänglicher Reserviertheit mittlerweile ihre Verantwortung erkannt, dass sie nicht nur jugendgefährdende, sondern auch demokratiegefährdende, erfundene Neuigkeiten aufspüren und eliminieren müssen. Dabei ist stets ein schnelles Handeln gefordert, denn in Windeseile könnten sich Lügen durch die Netzwerke schleichen, die falsche politische Schlüsse nahelegen.

Gefahr durch „filter bubbles“?

Generell ist es hilfreich, sich seine politischen Informationen nicht nur von einem sozialen Netzwerk zu holen, damit man ein breiteres Spektrum an Neuigkeitenzufluss erhält. Angesichts der Fülle der Daten und Informationen, die uns durch das *www* geboten werden, bedarf es eines Filters. Früher wurde der Filter von den Nachrichtenredaktionen der Fernsehsender oder vom Redaktionsteam der abonnierten Zeitung vorgelegt. In unseren Tagen hat der Nutzer des Internets größere Möglichkeiten und zeitgleich eine größere Verantwortung. Er kann sich bei den *Newsfeeds* einen eigenen Filter zulegen, damit auf seinem Bildschirm nur die Infos aus den Bereichen erscheinen, die ihn interessieren. Aber der Nutzer hat nicht allein in seiner Hand, welche Suchergebnisse und Neuigkeiten ihm präsentiert werden. Eli Pariser hat den Begriff „*filter bubbles*“¹⁵ geprägt. Damit will er davor warnen, dass der große Suchmaschinenmarktführer Google und Zuckerbergs *Facebook* ein Profil ihrer Nutzer erstellen, um passgenauere Resultate und Neuigkeiten mittels undurchsichtiger Algorithmen zu generieren, die den Menschen in eine Filterblase hüllen, aus der er nicht ohne weiteres herauskommt. Darin liegt die Gefahr verborgen, dass beispielsweise ein konservativer oder linker Wähler hauptsächlich positive Nachrichten zu seiner konservativen oder linken Partei bekommt und die Nachrichten zu anderen Parteien nicht erscheinen. Die Wirklichkeit erfährt eine Beschneidung, der der Nutzer nicht zugestimmt hat und die einem Austausch mit Andersdenkenden hinderlich sein könnte. In diesem

Bereich bedarf es einer Transparenz von Seiten der Anbieter, um nicht ungefragt ihre Kunden zu bevormunden. Es gilt dieses Phänomen weiter zu beobachten, wenngleich eine Studie der nordrhein-westfälischen Landesanstalt für Medien und der Universität Mainz das Problem relativiert und momentan Entwarnung gibt (vgl. FAZ vom 19.08.2017). Es wird das Risiko, dass sich eine verengte, einseitige Sicht bildet, als nicht hoch eingeschätzt, da die Nutzer sich fast immer auch anderer Informationsquellen außer *Facebook* bedienen und einen uneinheitlichen Freundeskreis in dem besagten sozialen Netzwerk haben, wodurch unterschiedliche Informationen und Nachrichten zu ihnen den Weg finden.

Unvergesslichkeit des Internets – Vergessen der Vergebung

In diesem Aufsatz haben wir einige Schlaglichter auf die Veränderungen unserer Welt durch das Internet geworfen. Kritisch wurde beleuchtet, wie die Technik neben den verdienstvollen Erleichterungen die Unmittelbarkeit zur Natur verlieren lässt und die neuen Kommunikationsmöglichkeiten die Menschen nicht automatisch näher zueinander führen. Ferner haben wir die schleichende Gefahr gesehen, im virtuellen Zeitalter die leibliche Dimension des Menschen auszuklammern und durch immerwährende Ablenkung in den Weiten des Netzes sich nicht den existentiellen Fragen des Lebens zu stellen. Wer das *www* hingegen richtig verwendet, erhält dort eine Fülle von Anregungen, um diesen Fragen nachzugehen. Es liegt am Menschen, das *world wide web* so zu bewohnen, dass er sich darin vor den Gefahren schützt, die Chance für das Entfalten seiner selbst beim Schopfe packt und souverän Herr seiner selbst bleibt. Das ist von erheblicher Tragweite für den Einzelnen wie auch für die Gemeinschaft und die Politik. Die Demokratie kann von den vielfältigen digitalen Informations- und Austauschmöglichkeiten profitieren, wenn die Manipulatoren nicht zur Geltung kommen.

Abschließend sei auf ein Letztes hingewiesen, was zu einer Humanisierung unserer Internetwelt beitragen kann und in der Mitte des Christentums sein Zuhause hat: die Vergebung. Des Öfteren ist die Rede davon, dass das Internet nichts vergisst. Der Nutzer hinterlässt fortwährend – gewollt oder ungewollt – Spuren darin. So können z.B. Bilder und öffentlich einsehbare Kommentare einem zum Verhängnis werden, selbst wenn sie vor vielen Jahren ins Internet gestellt wurden. Unternehmen durchsuchen heute auch das weltweite Netz, um Informationen über Bewerber zu erhalten. Das kann leicht zu einer dauerhaften Brandmarkung führen, die noch Jahre später nachhängt, wenn jemand beispielsweise auf peinliche Weise in *Facebook* erscheint. Dies kann den Blick auf die Person verstell-

len, ein Fauxpas drängt sich in den Vordergrund. Andere Facetten der Persönlichkeit können nicht zur Geltung kommen und es gerät leicht in Vergessenheit, dass sich jemand wandeln kann. Durch die Reue gesteht man zum einen ein, dass man selbst es gewesen ist, der eine bestimmte Tat vollzogen hat. Zum anderen distanziert man sich davon und möchte es am liebsten ungeschehen machen. Die Geschichte kann nicht ausgelöscht werden, doch kann der Mensch sich in der Gegenwart auf unterschiedliche Weise zu ihr positionieren, sie einordnen und interpretieren. Verfehlungen können tiefe Verletzungen bewirken, die andere dazu veranlassen, eine Beziehung zu beenden und die entsprechende Person abzuschreiben. Die Vergangenheit konditioniert auf diese negative Weise die gegenwärtige und zukünftige Zeit. Jedoch kann auch ein Neuanfang ermöglicht werden durch die Vergebung, die eine der größten Fähigkeiten des Menschen ist, indem er damit das Zurückliegende in seiner Rolle für das Jetzt und Morgen beschneidet. Damit soll eine schlimme Tat keine Rolle mehr spielen. Sie wird nicht mehr vorgehalten und der trennende Graben der Schuld wird zugeschüttet. Der fixierende, anklagende, fest-schreibende Blick löst sich und ebnet die Bahn für das Hervortreten anderer Eigenschaften und das Freisetzen der Person, die auf die Vergebung angewiesen ist, um sich bekehren und entfalten zu können. Ausrutscher, womöglich aus längst vergangenen Jugendzeiten, können vergessen werden, wenngleich sich im *www* die Spuren davon nur schwerlich auslösch lassen. Entscheidend ist, welche Haltung der Mensch einnimmt. In Zeiten des Internets muss von neuem eingeübt werden, dass in einer realen Begegnung sich das Gegenüber als jemand anderes herausstellen kann als seine digitalen Spuren es nahelegen. Der Einzelne ist immer mehr als seine digitalen Fotos und Kommentare.

Anmerkungen

¹ J. Splett, *Netz-Ethik*, in: Stimmen der Zeit 5/2014, 350-353, hier 350.

² R. Guardini, *Die Technik und der Mensch. Briefe vom Comer See*, Mainz 1981, 19.

³ „Nur jeder Fünfte liest überhaupt noch.“ S. Kegel, *Ist das Buch am Ende?*, FAZ vom 20.09.2017.

⁴ Papst Franziskus, *Botschaft zum 51. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel*, Vatikan, 24.01.2017, (https://w2.vatican.va/content/francesco/de/messages/communications/documents/papa-francesco_20170124_messaggio-comunicazioni-sociali.html, [Zugriff am 15.09.2017]).

⁵ Vgl. G. Cucci, *Paradiso virtuale o Infer.net? Rischi e opportunità della rivoluzione digitale*, Mailand 2015, 32f

⁶ Vgl. <https://www.mobil.org/aktuelle-verkehrszaehlung-jeder-15-autofahrer-mit-smartphone-in-der-hand-am-steuer/> [Zugriff am 16.09.2017].

⁷ B. Pascal, *Pensées*, Paris 1670; deutsche Übersetzung von W. Rüttenauer, Wiesbaden 1947, Nr. 189.

⁸ G. Cucci, *Paradiso*, a.a.O., 53 [meine Übersetzung].

⁹ R. Guardini, *Überlegungen zum Problem des Films*, in: Ders., *Sorge um den Menschen*, Bd. II, Mainz – Paderborn 1989, 121.

¹⁰ G. Cucci, *Paradiso*, a.a.O., 72 [meine Übersetzung].

¹¹ S. Weil, *Zeugnis für das Gute. Traktate, Briefe, Aufzeichnungen*, Olten 1979, 50.

¹² Ignatius von Loyola, *Die Exerzitien*, deutsche Übersetzung von H.U. von Balthasar, Einsiedeln 1986, § 2.

¹³ Vgl. Reuters Institute, *Digital News Report 2016*, http://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/Digital-News-Report-2016.pdf?utm_source=digitalnewsreport.org&utm_medium=referral [Zugriff am 01.08.2017].

¹⁴ Vgl. Ebd. [Zugriff am 01.08.2017].

¹⁵ Vgl. E. Pariser, *The filter bubble. What the Internet is hiding from you*, New York 2011.

Der Verfasser

Jonas Klur, Lic. Theol., Priester der Erzdiözese Paderborn, Studium in Marburg, Paderborn und Rom, derzeit Kaplan im Pastoralen Raum Höxter/Weser.